

Franziskus – Narr der Liebe

Von Polykarp Geiger OFM^{Cap}, Koblenz

1. Im Alltag ist alles genormt: das Papier, der Schreibblock, das Stunden-
gebet, die Lieder, das Gotteslob — ohne Anführungszeichen —, die Men-
schen, ihr Verhalten, ihre Funktionen; so funktioniert es besser! Und diese
Normierung hat einen großen Vorteil: Man kann gut austauschen: das
Papier, den Schreibblock, das Gotteslob, die Gesichter, die Menschen. —
Aber nicht alles gottlob!

Einen Franz von Assisi kann man durch keinen anderen ersetzen. Er ist
unverwechselbar. Er ist einmalig. Er ist „unvergleichbar“ — nach Lortz:
„Der unvergleichliche Heilige“.

Franz ist so sehr eigen-artig, daß die Leute damals ihn für verrückt hiel-
ten. Nachdem Gottes Hand ihn berührt hatte, kleidete er sich wie ein Bett-
ler: der Sohn des bekannten Textilgroßhändlers, kleidete sich in schäbige
Lumpen und band sich einen Strick um die Hüfte. Kein Wunder, wenn die
Straßenjugend mit ihm groben Unfug trieb, ihn mit Dreck bewarf und ihn
für einen Narren hielt, für einen Irren, für einen Wahnsinnigen.

„Un pazzo“ — ein Narr, so wurde dieser Mann in Assisi verlacht oder —
noch schlimmer — belächelt. Aber das war kein neuer Gag, daß er jetzt
so auftrat, um das Publikum mit neuen Späßen zu erheitern. Er hatte bei-
leibe nicht vor, den Clown zu spielen zur Volksbelustigung. Was bewegte
diesen Mann, sich so zu geben, daß er wahrhaftig wie ein Narr wirkte
unter den Menschen?

Aus dem Mittelalter kennen wir die Figur, der „Tänzer unserer Lieben
Frau“. Eine Erzählung sagt, ein Spielmann, ein fahrender Sänger, sei nach
langen Fahrten hin und her schließlich ins Kloster gegangen. Weil er aber
nichts gelernt hatte, was dem Kloster dienlich gewesen wäre, kam er sich
als ein erbärmlicher Nichtsnutz vor. Er kniete vor dem Bild der Gottes-
mutter und beklagte sein Mißgeschick, raffte sich dann auf und wollte der
heiligen Jungfrau eine Freude bereiten und machte ihr seine tollen
Sprünge vor und führte ihr heimlich seine Tänze auf. Ein Bruder, der ihn
dabei ertappte, meldete es dem Abt. Der Spielmann kniete weinend am
Boden in großer Angst, weggeschickt zu werden. Doch der Abt beugte sich
zu ihm, küßte ihm beide Augen und bat den Bruder, doch bei seinem Werk
zu bleiben und weiter vor der Madonna zu tanzen.

Der englische Schriftsteller Chesterton knüpft an diese Begebenheit an
und versucht, durch diese Gestalt einen Einblick zu gewinnen in das tiefere
Wesen des hl. Franz.

2. Die früheren Gefährten des hl. Franz berichten in der sog. Drei-Gefährten-Legende von einer Vision des jugendlichen Francesco. Nach einer tollen Party, die er zusammen mit Freunden gefeiert, zogen sie singend ins Freie. Auf einmal blieb Franz zurück, blieb in tiefes Sinnen versunken. Die Freunde bemerkten, daß er zurückblieb, kehrten um und sahen betroffen: er war wie in einen anderen Menschen verwandelt. „Was hast du denn, daß du uns nicht gefolgt bist?“, fragten sie, „wohl eine Donna, die du heimführen möchtest?“

Lebhaft gab er nun zur Antwort: „Ja, wirklich! Und die Braut, an die ich dachte und die ich heimführen möchte, ist edler, reicher und schöner als ihr jemals eine gesehen.“ —

Diese Vision muß ihn ganz verrückt gemacht haben. Denn es heißt: „Von der Stunde an begann er, gering von sich zu denken und das zu verachten, was zuvor seine Neigung besessen.“

Er ist verliebt, er hat einen Schatz gefunden, der ihn so sehr fasziniert, daß alles andere nichts mehr gilt.

Dieser Schatz — die Kenosis Gottes in Jesus Christus — macht ihn ganz verrückt. Ja, ein Verliebter tut auch verrückte Dinge: er schenkt Blumen, er schenkt einen Ring, er singt und jubelt und betet an, er bringt Opfer, alles um dieses Schatzes willen, den er gefunden.

Eines ist ihm ganz klar aufgegangen: die unbedingte Abhängigkeit des Menschenwesens von Gott seinem Schöpfer.

In dieser Erkenntnis, die bis auf den untersten Boden seiner Seele durchdringt, ist er alles hinzugeben bereit. Mit vollen Händen schöpft er Dank und Lobpreis in den dunklen Abgrund der Liebe, der Liebe, die Gott selbst ist. Vor den Menschen, die das nicht begreifen wollen, klagt er laut: „Die Liebe wird nicht geliebt.“

3. Auch heute gilt als verrückt, wer sich in glühender Liebe verzehrt. „Es ist immer etwas Wahnsinn in der Liebe“ (Nietzsche). Wir heute sind sehr vernünftig: in der Liebe, im Opferbringen, im Danken und Loben, im Beten. Wir sind maßvoll. Man soll nichts übertreiben. Der „Tänzer unserer Lieben Frau“ macht vor Freude und Verehrung einen Kopfstand, wir machen eine gemessene liturgische Kopfverneigung: „*inclinatio captitis*“. Unsere Liturgie, das Fest Gottes mit seinen Kindern, ausgedrückt durch lebendige Zeichen, lassen wir zum Ritus erstarren, so daß unser Fest zuweilen schmeckt wie sauergewordene Milch. Unser Beten — Franziskus hat gebetet, bis er ganz gefüllt war, randvoll war von der Liebe und Herrlichkeit Gottes — unser Beten — wir müssen es gestehen, ist so vernünftig, so bemessen, so gut kalkuliert. — Wenn das Ordenskleid mancher Ordensleute so knapp ausfiel wie das Beten, dann gäbe es doch lustige Gestalten unter uns.

Der glühenden Verehrung, wie sie einem Franz eigen war, steht heute die gepriesene Autonomie des Menschen direkt im Weg. Chesterton — um ihn nochmals zu nennen, weist hin auf den schlimmen Fehler, den die Griechen damals begangen haben. Trotz ihrer hochstehenden Kultur, wohl eine der höchsten in der Menschheitsgeschichte, sind sie dem schlimmsten Irrtum des Nur-natürlich-sein-wollens verfallen.

Und wer nur natürlich leben will, wird widernatürlich werden. Eine Kugel kommt von ihrer Bahn ab, wenn die ihr mitgegebene Stoßkraft nachläßt. Die eigene Schwerkraft bringt sie aus der Bahn. So auch der Mensch. Er kommt aus seiner ihm vom Schöpfer gegebenen Bahn, wenn er nur natürlich, nur aus eigener Kraft leben will.

Wie sehr braucht es der Menschen, die gleichsam un-vernünftig leben, die allerdings verlacht, für dumm angesehen werden. Aber gerade sie sind es, auf denen Gott seine Zukunft bauen kann.

Jesus preist sie, die arm sind, die sich abhängig wissen und mit vollen Händen Dank erstatten.

Die Narren sind es, die das Wasser wieder reinigen, das Wasser der menschlichen Beziehungen, damit es wieder genießbar wird.

4. Franziskus hat leidenschaftlich dieser durchdringenden Erkenntnis gelebt. Er hat nicht vorgepredigt, er hat dargelebt, was er erkannte. In dramatischen Szenen und Gesten hat er seiner inneren Überzeugung Ausdruck verliehen: Einen Aussätzigen, der ihm zuerst Ekel ist, ihn umarmt und küßt er.

Seinem Vater, der ihn vor Gericht zitiert, weil sein Sohn ihm Geld veruntreut habe, wirft er die Kleider vor die Füße, um dann auszurufen: „Hört, ihr alle und versteht es wohl: Bis jetzt nannte ich Pietro Bernardone meinen Vater. — Aber von nun an will ich sagen: Vater unser im Himmel, nicht mehr Vater Pietro Bernardone.“

Und noch eine Szene: Als er zum Sterben kam, ließ er sich nackt ausziehen, auf den Boden legen, in Kreuzesform ausgestreckt und mit Asche bestreuen.

Immer mit treffsicheren Gesten brachte er zum Ausdruck, was seine Seele bewegte.

Was er sagte, war phantasievoller als was er schrieb. Was er tat, war phantasievoller als was er sagte.

5. Dieser Narr war vielleicht der einzig normale Mensch. Er war im Sinne unseres Glaubens und der Offenbarung durch Jesus Christus der wahre Realist. Er spielte nicht den Narren, er stand nicht Kopf, er machte eine volle Drehung, einen runden Kreis, stand wieder da wie zuvor, hatte aber eine andere Sicht der Dinge bekommen.

Franziskus ist eine ständige Anfrage an uns, ob wir denn die Dinge und die Welt richtig sehen.

— St. Paulus (dessen Fest wir heute feiern), wurde aus dem Sattel geworfen, in den siebten Himmel entrückt und sah nun die Welt und die Menschen anders als zuvor.

Und Petrus, um auch ihn zu nennen, wurde schließlich mit dem Kopf nach unten gekreuzigt. Ob diese Hinweise nicht doch damit zusammenhängen, daß die Wirklichkeit erst dort sichtbar wird, wo wir uns mit unserer Weltanschauung auf den Kopf stellen lassen?

Paulus kam sich unter den Gescheiten der Welt als Narr vor: „Wir sind Narren“ — „ein spectaculum für Engel und Menschen“!

— Franziskus war kein Phantast und kein Pantheist, wenn er auch beiden erschreckend nahe kam. Seine Mystik war echte Tiefenschau und Erkenntnis der Wesen, nicht Mystifizierung. Er verwischt nicht, er hält in der Meditation nicht Nabelschau oder narzißtische Selbstbespiegelung. Er sieht die Dinge und den Rand der Dinge ganz genau. Er nennt die Dinge einzeln mit Namen. Er nennt nicht die Natur „Mutter Natur“, dafür aber jeden einzelnen Esel „Bruder“.

6. Was bringt diese Betrachtung dieses „pazzo“?

Sollten wir nicht den Mut haben, hie und da auch mal Kopf zu stehen?

Wer sich auf das Evangelium Jesu Christi verpflichtet hat, braucht sich nicht zu wundern, wenn er hie und da als verrückt bezeichnet wird. „Dem Jünger ergeht es nicht besser als dem Meister.“ —

Und wenn wir uns bisweilen zur Maßlosigkeit in der Liebe, im Gebet, in der Opferbereitschaft hinreißen lassen, so wäre das bestimmt nicht das Unheil, weder für uns noch für die Welt.

Erst in dieser Maßlosigkeit sind Menschen Heilige geworden. Und zu guter Letzt preisen wir Gott, weil sein Licht immer wieder durchbricht, gerade in den Kleinen, in den von uns für dumm gehaltenen Menschen und Ordensbrüdern.